

Das Recht auf Arbeit als national-sozialistisches Wirtschaftsprinzip

Von Bernhard Köhler

In der Deutschen Hochschule für Politik in Berlin hielt Bernhard Köhler, der Vorsitzende der Kommission für Wirtschaftspolitik in der Reichsleitung der NSDAP, einen Vortrag über: „Das Recht auf Arbeit als Wirtschaftsprinzip.“ Der Redner betonte, daß er diese Forderung bewußt im vollkommenen Gegensatz zu der bisherigen Auffassung, in der das Kapital im Vordergrund des wirtschaftlichen Denkens stand, verstanden wissen wolle. Das Recht des Kapitals auf Rente, das Recht des Kapitals, Arbeit zu gestatten oder zu verweigern — das war das Wirtschaftsprinzip der Vergangenheit. Und das Recht auf Arbeit des Volkes und jedes einzelnen, — das wird das Wirtschaftsprinzip der Zukunft sein!

Damit haben wir nicht einmal etwas vollkommen Neues entdeckt; denn schließlich ist das Recht eines lebendigen, mit natürlichen Kräften begabten Menschen, durch Betätigung eben dieser Kräfte sein Leben zu erhalten, etwas so Natürliches, daß man es als eine eigene Forderung gar nicht erst aufstellen braucht, wenn nicht die arbeitsteilige Wirtschaft dafür gesorgt hätte, daß dieses Recht von zwei Seiten her bedroht wird: erstens durch die Frage, ob denn der entsprechende Bedarf nach der beabsichtigten Leistung vorhanden ist, und zweitens, ob denn überhaupt der Arbeitsplatz da ist, an dem die Leistung vollbracht werden kann, — oder, nachdem der Arbeitsplatz nur zur Verfügung gestellt werden kann auf Grund eines Vermögens, das über diesen Arbeitsplatz verfügt, ob also das Kapital erlaubt, daß gearbeitet wird. Wir kommen also nicht um die Feststellung herum, daß das Recht auf Arbeit, das jedem Menschen angeboren ist, das in einer Volksgemeinschaft jedem Volksgenossen von Natur zuteil werden muß, zugrunde gegangen und verloren worden ist.

Eine echte „proletarische“ Arbeitslosigkeit haben wir vor dem Kriege ja eigentlich nur in den Großstädten gekannt, in denen sich bestimmte Konjunkturschwächen bemerkbar gemacht hatten. Die ausgebreitete echte „proletarische“ Arbeitslosigkeit von heute kennen wir in dem Ausmaß und in der Deutlichkeit nicht. Die proletarische Arbeitslosigkeit ist diejenige, bei der dem Menschen so recht vor Augen geführt wird, daß seine Existenz in demselben Augenblick vernichtet wird, in dem er seinen Arbeitsplatz verloren hat, daß er für sein Volk nur solange etwas gilt, als er wirtschaftlich verwendet werden kann nach Maßgabe der Verfügung privater Berechnungen und bei der er, wenn das nicht mehr möglich ist, wenn derjenige, der über den Arbeitsplatz zu verfügen hat, sagt, „Ich brauche dich nicht“, ausgelöscht und ausgestrichen ist und er bestenfalls von der Wohlthätigkeit seiner Volksgenossen erhalten wird. Das ist die proletarische Arbeitslosigkeit, die ihren ganz

eigenen Charakter hat und die überhaupt erst das Proletariat geschaffen hat.

Denn die Armut oder das Tag für Tag und Stunde für Stunde um sein Leben Arbeiten müssen, das macht alles keinen Proletarier! Auch das nicht, daß man schmutzige Fingernägel hat oder daß ein anderer bei der Arbeit zu beschlen hat und du selbst gehorchen mußt, — das macht auch keinen Proletarier. Aber das macht einen Proletarier, wenn der Mann weiß: „Nur so lange ich an diesem Arbeitsplatz stehe, bin ich überhaupt noch Mitglied meiner Volksgemeinschaft. Wenn ich ihn verloren habe, dann bin ich vernichtet, dann stehe ich ohne jede Waffe des Nichts, des Tode gegenüber.“

Das mußte dazu führen, daß beide Teile des deutschen Volkes zu unversöhnlichen Feinden wurden. Daher ist es auch verständlich, daß gerade aus der Arbeiterklasse die größten Hoffnungen zuerst auf ein neues Wirtschaftssystem gelegt wurden, ein neues Wirtschaftssystem, das ihnen eine andere Stellung im Volke erringen sollte. Sie kamen ja zum großen Teil aus dem Marxismus her, sie wußten es ja nicht anders, als daß man die Wirtschaft ändern muß, damit die Gesellschaft eine andere Form bekommt. Sie konnten ja noch nicht verstanden haben, daß umgekehrt die gesellschaftlichen und sittlichen Zustände im Volke die Wirtschaft bestimmen, nicht aber die ökonomischen Bedingungen die gesellschaftlichen Verhältnisse.

Der Umkehrung konnte darum nicht von der wirtschaftlichen Seite, sondern nur von der politischen aus vorbereitet werden. Nicht von der rein materialistischen Seite aus konnte dem Arbeiter geholfen werden, sondern nur durch den sittlichen Willen, der in der Idee der Volksgemeinschaft liegt. Sozialismus kann nichts anderes sein als die Verwirklichung des Rechtsgefühls im Volke und der Verwirklichung des Rechtswillens, der aus dem Volke selbst heraussteigt. Es war also die erste Aufgabe, das Unrecht zu beseitigen, das in der Missetat der Volksgenossen lag. Wir haben dem Arbeiter gesagt: „Du bist in Wirklichkeit Volksgenosse, du bist in Wirklichkeit genau so viel, wie jeder andere, du bist nicht nur Objekt irgendeines Ausbeuters, sondern du bist genau wie jeder andere Volksgenosse, ein Glied deines Volkes mit genau den gleichen wichtigen und gewichtigen Aufgaben, du bist eben kein Proletarier.“ Mit der Feststellung dieser sittlichen Forderung ist das Wichtigste überhaupt schon getan und alles andere folgt ganz von selbst aus dieser Forderung.

Wir sind der Arbeitslosigkeit in erster Linie dadurch zu Leibe gegangen, daß wir wieder zu arbeiten begonnen haben, aber nicht dadurch, daß wir auf das Kapital gewartet haben, denn das Kapital hat uns laßig und starr lassen und höchstens erklärt: „Ja, dann müßt Ihr eure jungen Leute nach dem Amazonasstrom schicken oder nach der Sahara, um sie dort Bahnen bauen oder Bewässerungen vornehmen zu lassen; außerdem ist selbstverständlich dafür zu sorgen, daß nicht so viele Kinder kommen. Das können wir nicht brauchen. Es ist nur so und soviel Kapital da und nur soviel darf gearbeitet werden. Was darüber hinaus sich an Ar-

beitskräften zur Verfügung stellt, das ist von Hebel, das muß in irgendeiner Weise beiseite gebracht werden.

Weil es unbillig ist, Volksgenossen ohne Arbeit zu lassen, deswegen ist die allerwichtigste Aufgabe gewesen und das einzige, was wir buchstäblich an Wirtschaftsmassnahmen vorausgesetzt und versprochen haben, eben die Arbeitslosigkeit zu beseitigen, und zwar zu beseitigen bis zum letzten Mann, d. h. uns nicht zu begnügen mit einer Wirtschaftsbelebung, weil wir nicht der Meinung sind, daß die Wirtschaftsbelebung Arbeit schafft, sondern umgekehrt, daß die Arbeit die Wirtschaft belebt. Erst kommt die Arbeit, und dann kommt die Wirtschaft!

Es wird nun manchen, der den sittlichen Sinn unserer Bewegung noch nicht verstanden hat und vielleicht auch nie verstehen wird, überraschen, wenn ich sage, daß der sittliche Grundgedanke auch gleichzeitig der allerwichtigste ist, daß nicht nur als sittliches, als politisches und sozialistisches Prinzip das Recht auf Arbeit aufgestellt werden muß, sondern daß eine gesunde Wirtschaft eines Volkes ohne das Recht auf Arbeit für jeden Volksgenossen gar nicht denkbar ist. Das heißt also, daß auch hier wieder das Klügel häufig sehr unbillig sein kann, das Sittliche aber immer auch gleichzeitig nützlich ist.

Die proletarische Lebensweise zerstört selbstverständlich auch das Gefühl für das: die Notwendigkeit eines Vermögens. Ein großer Teil des Volkes versteht nicht, daß überhaupt Vermögen notwendig ist. Der Primitivismus tritt ein; ein Nomadengefühl macht sich breit, und das Volk vergißt, daß gewirtschaftet wird doch deswegen, damit ein Arbeitsertrag von heute möglichst zweckmäßig mit möglichst großem Erfolge für eine weitere Arbeit, für einen neuen Zweck eingeteilt wird. Wirtschaften kann man nur mit einem Arbeitsertrag, und der Zweck dieses Wirtschaftens ist, neue Arbeit zu ermöglichen. Ob für mich selbst, ob für meinen Sohn, ob für das ganze Volk, das spielt gar keine Rolle. Die Vermögensbildung hat eine so ungeheure Bedeutung, weil sie das Wachstum des Volkes verbürgt, weil sie das Wachstum des Volkes zuläßt und unterbaut. Deswegen hat die Wirtschaft die Aufgabe der Vermögensbildung, damit kommende Geschlechter Arbeitsplätze vorfinden, damit auch weiter freibewordende Arbeitskräfte Arbeitsplätze finden. Die nationalsozialistische Wirtschaftspolitik hat damit begonnen, das Recht auf Arbeit zu verwirklichen. Es wird häufig mißverstanden als Recht auf eine bestimmte Berufstätigkeit. Diese kann natürlich nicht gewährleistet werden. Das ist immer Sache des betreffenden einzelnen, sich diese Berufstätigkeit zu erwählen und seine Eignung dafür unter Beweis zu stellen. Aber wir sind doch wenigstens auf dem Wege dazu. Von einer Verwirklichung können wir noch nicht sprechen, solange wir noch Arbeitslose haben.

Erst wenn das Recht auf Arbeit verwirklicht ist, ist das Kapital vom langen Arme weggestoßen, und die Arbeit steht am langen Arm. Erst dann ist es möglich, alle die Forderungen zu erfüllen, die wir an das Wirtschaftsleben unseres Volkes stellen. Und erst dann hat sich das Tor des Sozialismus geöffnet.

Große Rosinen

ROMAN VON GEORG WALLENTIN

Copyright: Prisma-Korrespondenz, Berlin-Schöneberg.

44 Fortsetzung. Nachdruck verboten

Endlich hatte Grete Lotte empfunden, die ihr geheimnisvoll winkte.

Sie ging zu ihr.

„Was ist denn, Lotte?“ fragte sie erstaunt.

„Da... im Empfangszimmer... ist... um Gottes-

willen, Fräulein Grete... gehen Sie doch schnell rein.“

Ganz verbieft stand Lotte da.

Grete trat über die Schwelle des Zimmers.

Sie fuhr zusammen.

„Herrgott... Mar... du hier?“ entfuhr es ihr erschreckt.

Mar starrte in das erschrockene Gesicht.

„Gretchen... du hier! Ja... aber was hat das denn zu bedeuten? Ich verstehe nicht?“

Grete faßte sich zum Herzen.

Sie fühlte sich einer Ohnmacht nahe.

Ihre Hände umklammerten den Rahmen der Tür.

„Es ist... ich bin...“ stammelte sie verwirrt, „die Tochter des Hauses... ist... eine Jugendfreundin von mir... sie hat mich eingeladen.“

Sie bekam ihre Festigkeit wieder.

Mar sah sie zweifelnd an.

„Wie ein Traum erscheint mir das alles hier... so unwirklich... Gretchen... darf ich meinen Augen trauen?“

Sie trat dicht an ihn heran.

„Was fragst du die Augen, Liebster? Das Herz wird dir sagen, daß ich es bin.“

Er legte jählich den Arm um sie. Ganz dicht schmiegte sie sich an ihn.

„Ja, mein Lieb, ich will dir vertrauen.“ Er sah ihr tief in die Augen, die ihm strahlend und liebevoll entgegenleuchteten.

Ver schwunden waren ihre Ängste, sie fühlte sich geborgen in den Armen des geliebten Mannes, der seinen Mund heiß auf den ihren presste.

„Es lebe das Brautpaar!“ erscholl die Stimme Brösckes durch die geöffnete Portiere zum Nebenzimmer.

Mar ließ Grete los.

Die ganze Familie trat verlobungsbungig ein.

Eveline und Lydia, stießen einen Schrei aus.

„Was hat das zu bedeuten?“ fragte Mar fassungslos.

Bröscke starrte ihm in das Gesicht.

„Herrje... Feldern... Sie sind es ja jarnicht Mensch, Herr Lehmann, was sind denn das für Fahrten? Wie können Sie sich unterstehen, meine Tochter zu umarmen?“

Mar war wie vom Donner gerührt.

Seine Augen richteten sich auf Grete, die schluchzend niedersinken war.

„Was sagen Sie? Diese Dame ist Ihre Tochter?“ kam es tonlos von seinen Lippen.

Bröscke pflanzte sich vor ihm auf.

„Aber selbstmurmeln! Tun Sie doch nicht so, machen Sie doch keinen Mumpis. Sie schleichen hier erb. Also daher preßt der Mund!“

Mar richtete sich stolz auf.

„Herr Bröscke,“ sagte er fest, „Sie befinden sich in einem Irrtum, wenn Sie glauben, daß ich Ihrem Fräulein Tochter und ihrem Vermögen nachgestellt habe. Ihre Tochter... kenne ich nicht, will ich auch nicht kennen lernen... Der Zufall führte mir ein armes, einfaches Mädchen entgegen. Dieses Mädchen aber ist verschwunden, und darum bin ich auch hier überflüssig.“

Er schritt zur Tür.

Grete stürzte ihm nach. Schluchzend rief sie: „Mar...“

Mar... höre mich doch an!“

Er drehte sich zu ihr.

„Jenen Mädchen werde ich vielleicht einmal Rede stehen. Dann soll sie sich verantworten für das gewissenlose Spiel, das sie mit mir getrieben hat.“

„Nein... nein...“ schrie Grete außer sich, „ich lasse dich nicht von hier fort, du mußt mich anhören.“

Mar drängte die sich an ihn Klammernde sanft von sich.

„Ich will jetzt nichts hören,“ sagte er bestimmt. „Der reiche Erbin aber, die sich zum Zeitvertreib in die Gesellschaft harmloser Leute mischt, um ihnen Komödie vorzuspielen, habe ich nichts anderes zu sagen, als daß ich sie aus tiefstem Grunde meines Herzens verachte.“

Hochgehobenen Hauptes verließ er den Raum, in dem

er seine Liebe zu Grabe getragen hatte.

Grete sah dem Geliebten mit wehem Blick nach, mit einem Male verlöschte ihres Lebens schönste Hoffnung.

Feldern hatte im Nebenzimmer gestanden und war Zeuge des ganzen Vorfalles gewesen.

Jetzt trat er zu dem heftig aufschluchzenden jungen Mädchen.

„...“ in Grete! Noch ist ein Freund da, mein Kind. Und sein Haus ist ein sicherer Hort, der seine Freunde in der Not nicht verläßt.“

Grete sah dankbar zu ihm auf.

„Sie... den ich von mir gewiesen habe... Sie wollen mir helfen? Dank... tausend Dank!“ In überschwänglichem Dankesgefühl sah sie ihn an.

Er hob die zarte Mädchenknospe zu sich empor und legte österlich den Arm um ihre zitternden Schultern.

Und Grete lehnte vertrauensvoll ihren Kopf an seine Brust.

Bröscke klatschte in die Hände und rief begeistert: „Bravo, Greteken, das lasse ich mir gefallen. Glückauf den Verlobten!“

Doch Feldern schüttelte den Kopf.

„Sie irren, ... Bröscke, wenn Sie glauben, ich könnte die trostlose Lage Ihrer Tochter benutzen und mich ihr gewaltsam aufdrängen. Das ist nicht der Zweck meines Freundschaftsdienstes. Hier in diesem Hause ist Ihres Lebens nicht mehr, Gretchen! Mein Haus soll Ihnen ein weite Heimat werden. Und Ihnen, Herr Bröscke, ein ein Beständnis machen, das Sie vielleicht überraschen.“

Jener Artikel in den Zeitungen rühret von... mir her; ich wollte sie warnen, Ihnen die Augen öffnen. Aber ich sehe, das ist vorläufig unmöglich. Sie sind wirklich der... an der Strippe!“

Bröscke bestätigte traurig:

„Der Zappellkaspar!“

Feldern nickte.

„Ganz recht... Zappellkaspar!“

Lydia warf den Kopf in den Nacken, sah den Sprecher verächtlich an und rauschte aus dem Zimmer.

„Und nun kommen Sie, Gretchen, mein Kind! Ich nehme Sie in mein Haus, solange hier noch Unfrieden und Zwiespalt herrscht. Ihnen, Herr Bröscke, möchte ich nur rathen: Besinnen Sie sich einmal auf sich selbst, damit Sie Ihre Tochter nicht ganz verlieren.“ Fortsetzung folgt!

Du und das Handwerk

„Kein Stand kann sein ohne das Verständnis und die Hilfe des anderen.“
Adolf Hitler.

Bermüdet ob dieser Ueberschrift magst du vielleicht denken: „Was geht mich das Handwerk an? Ich weiß, es ist eine Wirtschaftsguppe wie viele andere auch, die ein Sechstel der deutschen Bevölkerung Arbeit und Brot gibt, aber ich persönlich habe keine Verbindung mit dem Handwerk!“ Und doch bist auch du mit dem Handwerk enger verbunden, als es dir im ersten Augenblick scheinen mag. Folge mir eine kurze Strecke, und du wirst erkennen, daß viele Dinge auch deines täglichen Lebens Erzeugnisse des Handwerks sind.

Daß ein großer Teil der Nahrung, die Brötchen am Morgen, das Fleisch zu Mittag, Brot und Wurst am Abend und der verlockend aussehende Kuchen am Sonntagnachmittag vom Handwerk kommt, wird dir bekannt sein. Allenfalls auch noch, daß der Schneider dir deinen gutstehenden Anzug hergestellt hat und ihn, wenn er einmal eingeregnet oder ausbesserungsfähig ist, wieder aufarbeitet, und daß der Schuhmacher deinen ausgekretenen Schuhen wieder neue Form und Glanz gibt. Ein Handwerkerjargon sagt vom Schuhmacher:

Schuhmacher sind was derb, doch ehrlich.
Und der Menschheit unentbehrlich.
Müssen auf dem „Lauf“ stets halten
So die Jungen wie die Alten.

Auch den Friseur, der zu deinem guten Aussehen beiträgt, kennst du, ebenso die Bahnmacherin, deren Laden deine Frau oft mit Interesse betrachtet. Wenn du nach deiner Tagesarbeit einen kleinen Spaziergang durch die Stadt machst und an so manchem Schaufenster stehen bleibst und dir die geschliffenen Glaschalen und die kunstvoll gearbeiteten Gold- und Silbergegenstände ansiehst, so weißt du jedoch kaum, daß erst der Glaschleifer, der Gold- und der Silberschmied, der Graveur und Jfelseur — Kunsthandwerker, die heute schwer zu kämpfen haben, hier tätig gewesen sind. Deine Aufmerksamkeit wendet sich wieder dem Straßenbild zu. Die leuchtenden Reklamen über den Geschäften ziehen dich an. Sagen sie dir nicht, daß Schilderhersteller, Schlosser und Elektro-Installateure an ihnen gewirkt haben? Du freust dich an den schmunzlenden Häuschen, die an dem Wege stehen. Denkst du dann auch daran, daß hier Maurer, Zimmerer und Dachdecker gearbeitet und den Bewohnern zu einem gemütlichen Heim verholfen haben? Nein, daran denkst du nicht. Du bist von dem Laufen müde geworden — und froh, zu Hause angelangt zu sein, freust dich behaglich auf deinem Ruhebett aus und hast deine Freude an deiner sauberen Wohnung mit ihren guten Möbeln und all ihrer Bequemlichkeit. Auch hier kommt dir nicht zum Bewußtsein, daß Scharleiner, Tapezierer, Maler, Glaser und Klempner dir deine Ruhestätten erst behaglich machen und dir zu dieser Freude verholfen haben.

Und werden die Tage dann länger und unfreundlicher, beim traulichen Schein der Lampe (der Elektro-Installateur ist dir heute schon einmal begegnet) greiffst du zu einem guten Buch, das erst des Buchbinders und Buchbinders Hände für dich hergestellt haben. Du empfindest es angenehm, daß der Ofen schon eine behagliche Wärme ausstrahlt und glaubst immer noch, wenn man dich nicht besonders an den Haifer erinnert, daß dich nichts mit diesem Handwerk verbindet. Gewohnheitsmäßig siehst du nach der Uhr, um festzustellen, ob deine übliche Zeit zum Schlafengehen herangekommen ist, ohne natürlich daran zu denken, daß der Uhrmacher für den richtigen Gang sorgt, und auch den Wecker, der dich morgen früh wieder zur Arbeit ruft, auf die richtige Zeit eingestellt hat.

Meinst du jetzt noch, daß du nicht viel mit dem Handwerk zu schaffen hast? Du erkennst, daß es wenig Dinge deines täglichen Lebens gibt, die nicht irgendwie mit dem Handwerk zusammenhängen, dessen Zweige sich hier unmöglich alle aufzählen lassen. Denke doch auch nur daran, wie auf dem Lande z. B. der Schmied und der Wagner, die dir persönlich vielleicht nicht so häufig begegnen, dem Bauern bei Instandhaltung seiner Arbeitsgeräte zur Seite stehen!

Jetzt erkennst du die Bedeutung des Handwerks für dein tägliches Leben. So nebenbei beschäftigst du dich auch mit Wirtschaftspolitik und willst mit ganzer Kraft der nationalsozialistischen Regierung helfen, unsere Volksgemeinschaft zu stärken. Hier bietet sich dir eine Gelegenheit: Hilf dem Handwerk, von dem du weißt, daß es als gewerblicher Mittelstand eine starke Säule des Staates bildet und stets ein Mittler zwischen Kapital und Arbeit war! Wenn du mir gefolgt bist, so bist ich sicher, auch du wirst bei der Befriedigung deiner Lebensbedürfnisse, bei der Erzielung der Aufträge stets auch an das Handwerk denken und so durch die Tat beweisen, was Volksgemeinschaft heißt. So umfassend und wirkungsvoll die Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen unserer Reichsregierung sind, sie müssen von jedem einzelnen ergänzt werden, indem er zu seinem Teil den anderen Volksgenossen Arbeit und Verdienstmöglichkeiten bietet. Kein Feind darf brachliegen, sondern muß in den Blutkreislauf der Wirtschaft hineingeeben werden, damit er überall lebend wirken und jeder deutsche Volksgenosse seine ganze Arbeitskraft, alle seine Fähigkeiten zum Wohle des ganzen Volkes einsetzen und verwerten kann. Die wahre und echte Volksgemeinschaft, die das Ziel unseres Ringens und Kampfes ist, stellt zugleich eine Schicksals- und Lebensgemeinschaft dar. Für jeden, der sich zu ihr zählt, heißt das nichts anderes, als Mitträger der Verantwortung in allem seinem Tun und Handeln für das ganze zu sein. Einer hat dem anderen zu helfen, einer lasse dem anderen Arbeit und Verdienst zukommen!

Darum nochmals: Denk bei Käufen und Bestellungen an die Leistungsfähigkeit, die gute Arbeit des gelernten Handwerkers! Sein Bestreben ist es, dich in jeder Hinsicht zufriedenzustellen. Denk an ihn, er ist dein Mitmenschen und Volksgenosse! Mit vereinten Kräften gegen die Arbeitsnot, daß sie möglichst bald überall, auch im Handwerk, beseitigt wird!

Handwerkammer Reutlingen.

Auch im Urlaub Zeitung lesen

KdZ. Diesen Satz hat das Bamberger Sondergericht in einer Entscheidung ausgesprochen. Es handelte sich um eine Anklage auf Grund des Gesetzes gegen den Betrug der deutschen Wirtschaft. Der Angeklagte hatte 1930 seine ersparten 10 000 Mark bei einer Schweizer Bank angelegt und dies der Behörde verheimlicht. Im Juni 1933 kündigte er dieses Geld, um es in vier Schicks bei einer deutschen Sparkasse anzulegen. Er unterließ es jedoch, der Behörde davon Mitteilung zu machen. Er kam deshalb vor den Strafrichter, wo er sich damit verteidigte, daß er nicht gewußt habe, daß man unangemeldet Geld nicht ins Ausland bringen dürfe. Er habe die Bekanntmachung der Deutschen Wirtschaftswirtschaftsstelle nicht gelesen. Er sei damals in Urlaub gewesen und habe überhaupt keine Zeitung angesehen. Das Gericht brachte demgegenüber zum Ausdruck, daß der Angeklagte zweifelsohne gegen seine Sorgfaltspflicht verstoßen habe. Wenn er auch im Urlaub war, so sei er doch verpflichtet gewesen, die Zeitung zu lesen.

Die graphischen Arbeiter fahren nach Danzig

Die Reichsbetriebsgemeinschaft Druck in der Deutschen Arbeitsfront, die alle Angehörigen des weitverzweigten graphischen Gewerbes und der papierverarbeitenden Industrie umfaßt, veranstaltet in den Tagen vom 8. bis 13. August d. J. eine große Kundgebung in Danzig unter dem Titel: „Graphische Arbeiter in deutschen Danzig“ (2. Tag der graphischen Jugend), zu der aus dem ganzen Reichsgebiet etwa 20 000 Angehörige des graphischen Gewerbes in Danzig erwartet werden. Es ist dies die größte Kundgebung, die Danzigs Kavernen je gesehen haben. Zu dieser Veranstaltung hat die Reichsbetriebsgemeinschaft Druck ein Abzeichen geschaffen, das auch deshalb besonders interessant ist, weil zum ersten Male ein Festabzeichen in einer Massenaufgabe durch das deutsche Buchdruckerhandwerk hergestellt wurde. Das Abzeichen ist aus rotem Zelluloid gestanzt und mit Silber- und Schwarzdruck versehen. Es wird durch die Amtswalter und Jugendlichen der Reichsbetriebsgemeinschaft Druck in allen Betrieben des graphischen Gewerbes zum Preise von 50 % verkauft. Der Erlös aus diesem Verkauf soll dazu dienen, den Arbeitslosen, Kurzarbeitern und den Jugendlichen, die infolge der geringen Einkommens nicht in der Lage sind, die Teilnahme aus eigenen Mitteln zu bestreiten, Zuschüsse zu gewähren. — Der Sonderzug für Südwest fährt ab Stuttgart über Heilbronn, Oberkochen, Würzburg, Weimar, Halle, Jüterbog, Lichtenberg, Friedrichsfelde, Küstrin, Schneidemühl, Königs, Marienburg, Danzig. Der Fahrpreis wird noch wesentlich unter dem sonstigen angegebenen Preis liegen. Also Fahrt für rund 30 Mark einschließlich Verpflegung von Stuttgart nach Danzig.

Gerechtfertigt

Die Nordbrenner von Hopfgarten vor dem Innsbrucker Schwurgericht

Innsbruck, 17. Juli. Am Dienstag begann vor dem Schwurgericht der Rechenprozess gegen die drei Nordbrenner von Hopfgarten die von März 1929 bis Mai 1932 nicht weniger als 18 Brände angelegt haben. Zahlreiche Bauerngehöfte, die Pfarrkirche, ein Sägewerk und das Lichtspielhaus von Hopfgarten sind von ihnen durch Brandlegung vernichtet worden. Die drei Burschen im Alter von 24 bis 26 Jahren, Alois Wegner, Franz Bachler und Anton Clementi, haben ferner mehrere Morde und Raubmorde auf dem Gewissen. Verdächtige Fußspuren, die nach einer Brandlegung festgestellt wurden, führten schließlich zur Verhaftung. Clementi und Bachler sind in vollem Umfang geständig. Zu dem Prozeß sind 85 Zeugen geladen. Die Anklageheft umfaßt 311 Seiten.

Das Pforzheimer Eisenbahnunglück vor Gericht

Pforzheim, 17. Juli. Am Dienstag begann unter größter Anteilnahme der Öffentlichkeit vor der Großen Strafkammer die Verhandlung gegen die beiden Eisenbahnbediensteten, den 37-jährigen Rangierer Eugen Augenstein aus Brötzingen und den 55-jährigen Lokomotivführer Hermann Brand aus Unterschwarzach bei Eberbach, die beschuldigt sind, durch Unachtsamkeit der nötigen Sorgfalt das schwere Eisenbahnunglück verursacht zu haben, das sieben Tote, 23 Schwerverletzte und 71 Leichtverletzte forderte. Bei der Vernehmung erklärte Augenstein, er sei im Augenblick der Katastrophe nicht zurechnungsfähig gewesen, da einige Monate vorher „ein anderer Fall vorgegangen sei“. Brand ist sich seiner Schuld bewußt. Der Vorsitzende stellte fest, daß von einer dienstlichen Uebermüdung der Angeklagten keine Rede sein könne. Anschließend an die Vernehmung fand ein Volaktermin an der Unfallstelle statt.

Ein Jahr Gefängnis für den Urheber des Warener Waldbrandes

Waren (Märkig), 17. Juli. Vor dem Schöffengericht hatte sich der Schäfer Wilhelm Böck aus Charlottenhof wegen fahrlässiger Brandstiftung zu verantworten. Böck ist geschädigt, am 7. Juli, während er die zum Gut Charlottenhof gehörigen Schafe hütete, sich eine Pfeife mit einem Streichholz angezündet und das brennende Streichholz in das Gras geworfen zu haben. Er will das Streichholz ausgetreten haben und in der Meinung, daß es erlöschet sei, weitergegangen sein. Erst durch das mit rasender Geschwindigkeit um sich greifende Feuer, das er zu löschen versuchte, will er auf das von ihm angerichtete Unheil aufmerksam geworden sein. Der Angeklagte wurde wegen grober Fahrlässigkeit, durch die Millionenbeschädigungen entstanden sind, zu der gesetzlichen Höchststrafe von einem Jahr Gefängnis verurteilt.

Kleine Nachrichten aus aller Welt

Bier Todesopfer einer Unvorsichtigkeit. In einem kleinen Ort bei Olusch (Oltöderlesien) ereignete sich ein furchtbares Unglück. Die vier Kinder des Landwirts Boranek im Alter von 13 bis 17 Jahren hatten sich in der Küche zu Bett gelegt, als die Mutter im Küchenofen noch einmal Feuer anmachte. Die Frau ließ die Ofentür offen und legte sich im Nebenzimmer ebenfalls zur Ruhe nieder. Als sie nach einigen Stunden erwachte und in die Küche ging, fand sie ihre vier Kinder bewußtlos in den Betten vor. Ein herbeigerufener Arzt konnte nur noch den inzwischen durch Kohlenoxytvergiftung eingetretenen Tod feststellen.

Falschmünzfabrik in Hamburg. Die Kriminalpolizei nahm wegen Münzverbrechens ein Ehepaar und eine Frau fest. Sie hatten falsche Zweimarkstücke vertrieben. Die weiteren Ermittlungen führten am Montag zur Festnahme des Herstellers des falschen Geldes. Auf dem Boden seines Hauses fand man eine Truhe mit umfangreichem Falschmünzmaterial.

Neue Bombenanschläge in Tirol. In Unterkirchen (Tirol) wurde gegen das Pfarrhaus ein Bombenanschlag verübt, wodurch die Einrichtung des Pfarrhofes vollständig zerstört wurde. Ein weiterer Anschlag wurde gegen das Elektrizitätswerk verübt, der erheblichen Sachschaden verursachte.

Konferenz für Erziehungsfragen. Auf der Montag in Genf eröffneten 3. internationalen Konferenz für Erziehungsfragen, die von rund 40 Staaten besichtigt wurde, stattete der zum Vertreter Deutschlands bestellte Konsul in Genf einen eingehenden Bericht über die Entwicklung des Erziehungswezens in Deutschland seit der Nachtübernahme durch die nationalsozialistische Regierung.

Druck und Verlag: W. Kieker'sche Buchdruckerei in Altensteig. Hauptverteilung: E. Kauf. Anzeigenleitung: Gust. Wöhrlich. Altensteig. D. M. h. l. R.: 2100

Mundfunk

Donnerstag, 19. Juli

- 6.55 Frühkonzert
- 9.00 Frauenfunk
- 10.10 Schulfunk für alle Stufen: In Island, auf Spuren alt-nordischer Volksmusik
- 10.40 Lieber von Eugen u. Volborth
- 11.05 Jodler!
- 11.40 Bauernfunk: Futterbau bei Trockenheit
- 12.00 Aus Frankfurt: Mittagskonzert
- 13.20 Nach Frankfurt: Kunterbunt!
- 14.00 Nach Frankfurt: Kunterbunt!
- 14.45 Mit dem Fallschirm durch Süddeutschland
- 15.00 Kinderstunde: „Kasperles erster Schulgang“
- 16.00 Aus Königsberg: Nachmittagskonzert
- 17.30 Aus Stuttgart: Kuffl auf zwei Klavieren
- 18.00 Aus Studium und Beruf: Studenten in der volksdeutschen Arbeit
- 18.15 Nach Frankfurt: Familie und Kaffe
- 18.25 „Die erste Weige führt...“
- 19.30 Aus Frankfurt: Saarumschau
- 20.15 Aus München: Stunde der Nation: Bayreuth: Sinn und Wesen der Arbeit auf dem Festspielhügel, Wanderung mit dem Mikrophon durch das Festspielhaus
- 21.15 Aus Stuttgart: „Im schwäbischen Kaffeebüro“
- 22.00 Aus München: Vortrag über Österreich
- 22.30 „2000 Kilometer durch Deutschland 1934“
- 23.00 Sonate in fis-moll für Klavier
- 23.35 Tanzmusik
- 24.00 Nach Frankfurt: Nachtmusik.

Buntes Allerlei

„Weißes Begräbnis“, — keine Nagotte, sondern Protokoll!

Das „weiße Begräbnis“ des Prinzen Heinrich der Niederlande ist auf ein „Begräbnis-Protokoll“ zurückzuführen, das von der Königin Wilhelmina stammt und genaue Vorschriften der für den niederländischen Hof geltenden Zeremonien enthält. Die Annahme, daß es sich bei dem „weißen Begräbnis“ des Prinzen Heinrich um eine persönliche Marotte des Verstorbenen gehandelt habe, erweist sich damit also als unrichtig. Für regierende Fürsten der Niederlande ist die weiße, für nichtregierende die schwarze Bestattung vorgeschrieben. Nachdem die Königin jedoch dem Wunsch Ausdruck gegeben hatte, daß die Beisetzung ihres Gemahls in Weiß erfolge, habe man dieser Bitte alleseitig entsprochen. Und also erschienen zum Erstaunen der ganzen Welt die Prinzessin Juliana vollkommen in Weiß und die Königin selbst mit weissem Witwenkleid, in welchem Kleide und mit schwarzem Ueberwurf zu den Bestattungsfeierlichkeiten.

Liebesroman der „russischen Venus“

In einem Bauerndorfe in der Nähe Londons erschien eines schönen Tages eine Frau, von der ein seltsamer Glanz ausging, der einen gewöhnlichen Schönheit. Die Frau war bitterarm, hatte nichts als das, was sie gerade noch auf dem Leibe trug und bot sich bei einem Bauern zur Pflege der Tiere an. Der Bauer nahm die Unbekannte auf. Sie blieb ihm ewig ein Rätsel. Still war sie und in sich verschlossen, und manchmal träumte sie vor sich hin, gerade so, als lebe nur ihr Körper in der Gegenwart, während ihre Seele noch in der Vergangenheit hing. Der Bauer hatte wenig Zeit, sich um seine Kuhmagd zu kümmern und auf die Gerüchte zu hören, die im Dorfe von ihr erzählt wurden. Ihr Schweigen schien ein Geheimnis zu verbergen, und da es heutzutage üblich ist, dem Menschen auch das zu nehmen, was er lieber vor der breiteren Öffentlichkeit in sich selbst verschließen möchte, so war es kein Wunder, daß allerhand merkwürdige Dinge über die Hirtin in Umlauf kamen. Der Bauer ließ sich nicht beirren. Mochten die Dorfbewohner ihn auf die wilden Augen und den bösen Blick seiner Bediensteten aufmerksam machen, sie arbeitete und bekam dafür ihren Lohn, um etwas Anderes kümmerte er sich nicht. Als sie feht aber krank wurde, sterbenskrank, sah er sich doch gezwungen, ein wenig für sie zu sorgen. Es gelang ihm, sie in einem bei London gelegenen Hospital unterzubringen. Trotz sorgfältigster Pflege erholte sich die Kuhmagd jedoch nicht wieder. Und als sie gar starb, kam der ganze Roman eines abenteuerlichen Lebens ans Tageslicht. Die Tote trug auf der Brust nämlich ein kleines Diadem, das den Namen eines ehemaligen Allgewaltigen des Jarentegimes mit einer Widmung an die „russische Venus“, Frau Vera Taberlow, verband. Frau Taberlow, so hieß die Hirtin, Frau Taberlow, so hieß aber auch die schönste und gefeiertste Frau der Russen vor dem Kriege. In der Petersburger Gesellschaft nahmen sich höchste Offiziere ihrer wegen das Leben. Sie war die Frau eines kleinen Juweliers, den sie aus Liebe geheiratet hatte. Ihre Schönheit blendete die verbildeten Größen der Gesellschaft. Man schenkte ihr die kostbarsten Juwelen. Sie selbst kam vom Dorfe, als ganz junges Mädchen war sie Bauernmagd. Prinzen und Großfürsten lagen zu ihren Füßen. Die Revolution vernichtete auch ihren Glanz. Sie floh, während ihr Mann erschossen wurde. Der Kreis schloß sich wieder. Als Hirtin, wie sie begonnen hatte, eroberte die Frau, die in einem Wettbewerbs der Schönsten den Titel „russische Venus“ errungen hatte.

Der Eisfrant in der Westentasche

Der Kampf gegen die Hitze nimmt die absonderlichsten Formen an. In USA ist es einem besonders findigen Köpchen gelungen, ein Patent in den Handel zu bringen, das begeisterte Zustimmung aller unter der Hitze leidender Amerikaner findet. Der Gedanke, um dessen Ausführung es sich handelt, kam dem „genialen“ Erfinder eigentlich schon im Winter des vergangenen Jahres. Als es damals recht kalt war, und man scherzhafter Weise oft davon sprach, daß man am liebsten mit der Wärmflasche in der Westentasche herumgehen möchte, tippte er sich an die Stirn. Aus der Wärmflasche wurde jedoch nichts, also sah er sich der Frühling ein. Als dem Frühling aber der Sommer und die große Hitze folgten, erinnerte unser Mann sich dieses Auspruchs. Statt Wärmflasche Eisfrant, nichts lag ja näher. Wie aber einen Eisfrant in der Westentasche unterbringen? Nun, der Herr nahm seinen Kohlenstoffsäure und bildete Kugeln daraus. Diese Kugeln entwickelten, so man sie in ein Blechschächtelchen tut, eine Stunde lang herrliche Kühlung. Der Kühle Erfinder baut sie in Hosenträger, Halsketten, Gürtel und Armbänder ein, die — Ehrenschätze für USA — in elegantester Form geboten werden.

